

8. Ein Jahr, zwei »Jahrhundertromane«: *Glückskind mit Vater und Trutz*

8.1. Einleitung

Als Christoph Hein 2017 in einem Interview gefragt wurde, ob – angesichts der Häufung von Veröffentlichungen nicht-russischer Autoren über Stalin – der sowjetische Diktator »Hochkonjunktur« habe, reagierte er wie folgt:

»Keine Ahnung. Ich habe nicht über Stalin geschrieben, nur über Erinnern, Gedächtnis und Mnemonik. Es ist die Geschichte von zwei Familien über fast hundert Jahre, über das letzte Jahrhundert, das freilich von Stalin und Hitler – und weit über ihre eigene Lebenszeit hinaus – heftig geprägt wurde.«¹

Heins Antwort ist bezeichnend, da der Autor hier einerseits – wie schon an anderen Stellen und in Zusammenhang mit anderen Werken – seinen 2017 erschienenen Roman *Trutz* verständlicherweise nicht in der direkten Referenz auf reale Geschehnisse und Figuren der politischen Zeitgeschichte reduziert sehen will, andererseits aber auch insofern er mit dem Aufgreifen des Wortes »Jahrhundert« die für ihn ungewöhnliche stoffliche Ambitioniertheit des Buchs reflektiert. Die jeweilige in Druckseiten gemessene Erzählzeit zweier neuerer Romane Christoph Heins, *Glückskind mit Vater* und *Trutz*, ist mit je knapp 500 Seiten umfangreicher als sonst – wohlgemerkt bei Erscheinungszeitpunkten, die nur kaum mehr als ein Jahr auseinanderliegen.² Aber auch hinsichtlich erzählter Zeit stechen diese zwei Romane Heins aus seinem Schaffen hervor: *Glückskind mit Vater* deckt einen Handlungszeitraum von knapp 70 Jahren ab und umfasst ein ganzes Menschenleben; beim Generationenroman *Trutz* sind es fast 80 Jahre. Zum Vergleich: Mit wenigen

1 Welf Grombecher: »Interview mit dem Schriftsteller Christoph Hein« in: Südwestpresse vom 08.04.2017; auch wenn Hein sich hier offensichtlich nicht auf die Prämisse der Frage einlassen will, lässt er am Ende des Romans eine seiner Figuren tatsächlich verkünden: »Er [Stalin] erfreut sich mittlerweile bester Gesundheit bei uns und bald werden wohl wieder seine Denkmäler aufgerichtet« (T 467).

2 *Glückskind mit Vater* erschien am 7.3.2016, *Trutz* am 27.3.2017.

Ausnahmen geht die erzählte Zeit in bisherigen Hein-Werken kaum über eine Spanne von etwa einem Jahr hinaus.³

Auch in der Konkretheit der Bezüge auf außerliterarische Wirklichkeiten nimmt vor allem *Trutz* eine Ausnahmestellung in Heins Prosa ein. Es werden hier historische Ereignisse (z.B. die Bücherverbrennungen oder der Deutsch-sowjetische-Nichtangriffspakt) beim Namen genannt und bekannte Persönlichkeiten der Geschichte (u.a. Stalin, Schleicher, Hitler, Molotow) finden nicht nur namentliche Erwähnung, sondern dürfen in einigen Fällen sogar als Figuren im Handlungsgeschehen und in Dialogen auftreten, wie etwa der sowjetische Politiker und Opfer der Stalin'schen Säuberungen Nikolai Bucharin oder der Holocaust-Überlebende und sogenannte »Nazijäger« Simon Wiesenthal.

In früheren Erzähltexten Heins stehen die »großen Ereignisse« so weit hinter dem Schicksal der »kleinen Menschen« im Hintergrund, dass beispielsweise der 17. Juni 1953 in den dargebotenen Kindheits- und Jugenderinnerungen meistens nur verschlüsselt angedeutet wird; in *Landnahme* etwa dient der Aufstand dem bauernschlauem Protagonisten lediglich als Ablenkung, um Werkzeug von einer unbeaufsichtigten Baustelle zu stehlen (L 169–174). In *Trutz* aber rückt historisches Geschehen dermaßen in den Fokus, dass Kritiker*innen wie Judith von Sternburg in dem Roman »ein detailreiches, informatives Geschichtsbuch«,⁴ Christoph Schröder gar »Ein Geschichtsbuch im besten Sinne«⁵ sehen. In eine ähnliche, doch weniger wohlwollende Richtung geht das Urteil von Jochen Schimmang in der *FAZ*; dort lautet es:

»Das Ende der Weimarer Republik, die sogenannte Machtergreifung, die Schrecken und Verbrechen des Stalinismus inklusive der Moskauer Prozesse und der Deportationen zur Zwangsarbeit, die Kämpfe in der frühen DDR und die der Nachwendezeit – das alles wird getreulich und zuweilen schulbuchhaft rekapituliert.«⁶

Noch allgegenwärtiger als Vergleiche mit Geschichtsbüchern ist das vom Verlag Suhrkamp propagierte und vielfach von Rezensent*innen übernommene und variierte Etikett »Jahrhundertroman«. Zum Beispiel trägt die Buchbesprechung des ausgewiesenen Hein-Kenners Terrance Albrecht die Überschrift »Die Geschichte eines Jahrhunderts«,⁷

3 Unter den Texten, die vor den zwei hier besprochenen Romanen erschienen, sind es nur *Landnahme* und *Frau Paula Trousseau*; die Tendenz zu zeitlich sich ausdehnenden Handlungen setzte sich übrigens mit Heins nächstem Roman, *Verwirrnis*, fort, der die fünf Jahrzehnte zwischen Nachkriegs- und Nachwendezeit abdeckt.

4 Judith von Sternburg: »Ins Langzeitgedächtnis damit«, in: Frankfurter Rundschau vom 06.04.2017; <http://www.fr.de/kultur/literatur/christoph-heins-trutz-ins-langzeitgedaechtnis-damit-a-1256115> (06.09.2023).

5 Christoph Schröder: »Die Ordnung der Ereignisse«, in: Süddeutsche Zeitung vom 29.05.2017; <http://www.sueddeutsche.de/kultur/deutsche-literatur-die-ordnung-der-ereignisse-1.3525858> (06.09.2023).

6 Jochen Schimmang: »Als Stalin selbst zur Feder griff«, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 29.05.2017; <http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/christoph-heins-neuer-roman-trutz-14998682.html> (06.09.2023).

7 Terrance Albrecht: »Die Geschichte eines Jahrhunderts«, in: ndr.de 09.04.2017; <http://web.archive.org/web/20170822145251/www.ndr.de/kultur/buch/Christoph-Hein-Trutz,trutz108.html> (06.09.2023).

während der tonangebende Fernseh-Literaturkritiker Denis Scheck, der *Trutz* nach seiner Erscheinung für »den wichtigsten Roman [...] in diesem Frühjahr« hielt, das Buch zu einem »Jahrhundertroman in des Wortes wahrster Bedeutung« und dessen Verfasser zu »nicht weniger als de[m] Jahrhundertversther« erklärt.⁸

Dass in Klappentexten und Rezensionen zu Neuerscheinungen Heins mit Vorliebe zu verkaufsfördernden Bezeichnungen wie »Wende-« bzw. »Einheitsroman«, »der große Deutschland-Roman«, oder eben denen im vorigen Absatz genannten gegriffen wird, hat zwar nicht erst mit diesen späten Romanen begonnen – schon *Willenbrock* und *Landnahme* wurden häufig so charakterisiert.⁹ Doch selten hat Christoph Hein mit seinen Texten und seinen extratextuellen Aussagen selber bei solcher Etikettierung so aktiv mitgemacht und damit historiographisch-referentialistischen Lesarten seiner Werke so viel Nahrung gegeben, wie es bei *Glückskind mit Vater* und *Trutz* der Fall zu sein scheint. In dieser Hinsicht ist der Ehrgeiz im eingangs angeführten Zitat vergleichsweise noch zurückhaltend formuliert; in einem einzigen Interview dagegen auf der Leipziger Buchmesse 2017 betonte der Schriftsteller nicht weniger als achtmal die eigene unermüdliche Forschungsarbeit für *Trutz* mit Prädikaten wie »gut recherchiert«, »sehr genau recherchiert«, »fleißige[s] Recherchieren«, »sorgfältigst alles recherchiert« und »genauestens recherchiert«, bevor er stolz zusammenfasste: »auf keiner Seite ist mir ein Fehler nachzuweisen«.¹⁰ Wie im Folgenden gezeigt wird, beschränken sich solche Authentizitätsbekundungen nicht auf öffentliche Äußerungen des Autors zu seinem Werk, also nicht auf das, was Genette als den Epitext bezeichnet,¹¹ sondern sie kommen auch textimmanent mit großer Häufigkeit sowohl in metanarrativen Kommentaren im Erzählrahmen als auch in der Binnenerzählung des Romans vor.

Eine weitere scheinbare Abweichung vom gewohnten Hein'schen Erzählen gilt es kurz zu umreißen, bevor zu einer näheren Analyse von *Glückskind mit Vater* und *Trutz* übergegangen werden kann; diese betrifft die Darstellung von und den Umgang mit

-
- 8 Die ersten zwei Etiketten wurden in der Fernsehsendung Druckfrisch vergeben; das dritte erscheint auf der Internetseite zur Sendung; ARD: »Druckfrisch« 19.03.2017; der Verfasser verfügt über einen Mitschnitt. Weitere Beispiele ließen sich anführen. Zum Beispiel befindet Nada Weigelt der Deutschen Pressagentur: »Oft genug ist ›Jahrhundertroman‹ ein abgegriffenes Etikett. Aber bei dem neuen Buch von Christoph Hein passt der Begriff besser als alles andere«; Weigelt: »Ein Jahrhundertroman von Christoph Hein: *Trutz*«, in: Volksstimme vom 04.04.2017; <https://www.volksstimme.de/kultur/buch/ein-jahrhundertroman-von-christoph-hein-trutz-818473> (06.09.2023); Annemarie Stoltenberg hat im *Börsenblatt* den zunehmenden Gebrauch der Bezeichnung in den letzten Jahren kommentiert; Stoltenberg: »Womöglich schuldlos«, in: Börsenblatt vom 31.08.2022; <https://www.boersenblatt.net/archiv/1361769.html> (06.09.2023).
- 9 Vgl. Jörg Magenau: »Die mentale Hauptstadt der DDR«, in: taz vom 24.01.2004; <https://taz.de/Die-mentale-Hauptstadt-der-DDR/!802283/> (06.09.2023); auch Peter Richter: »Der Mann, der die Frauen versteht«, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 22.02.2004; <https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/rezensionen/belletristik/der-mann-der-die-frauen-versteht-1149244.html> (06.09.2023).
- 10 »TTT – Titel, Thesen, Temperamente« (Gespräch mit Rayk Wieland auf der Leipziger Buchmesse), ARD 26.03.2017. Hein wiederholte diese Behauptung in weiteren Interviews, z.B. auf dem »blauen Sofa« des ZDF; »Das blaue Sofa« 26.03.2017; beide Sendungen sind im Internet nicht mehr verfügbar; der Verfasser verfügt über Mitschnitte.
- 11 Genette: Paratexte, S. 328–353.

individueller Erinnerung. Erste, flüchtige Betrachtungen der zwei Romane könnten den Schluss zulassen, Hein verfolge plötzlich ein für ihn neues und seinen vorher anderswo geäußerten Ansichten völlig entgegengesetztes Verständnis von den Möglichkeiten und Funktionsweisen des menschlichen Gedächtnisses. Eine dahingehende Folgerung wäre erstens aus gewissen Aspekten der jeweiligen Erzähltechniken und -situationen in den Romanen zu ziehen: Während in früheren Prosawerken des Autors Erzählstrategien eingesetzt werden, die gerade die Lückenhaftigkeit und Subjektivität des Erinnerns herausstreichen, werden in *Trutz* und *Glückskind mit Vater* durch die Linearität und Kohärenz der erzählten Erinnerungen eine potentielle Vollständigkeit und ständige Verfügbarkeit des Gedächtnisses anscheinend postuliert. Zweitens zeigt sich ein expliziter Niederschlag dieser Verschiebung in sogenannten meta-mnemonischen Reflexionen,¹² d.h. in den Positionen, die Erzähler in Erzählkommentaren und Romanfiguren in zitierter Rede zum Thema Erinnerung einnehmen. In *Trutz* vertreten vor allem zwei Protagonisten Haltungen, mit denen sie sich vom übrigen Hein'schen Personal sowie von Äußerungen des Autors selbst deutlich abheben. Zum Beispiel mahnt Dr. Spodeck in *Horns Ende* (1985) die Titelfigur, seinen Erinnerungen zu misstrauen, da es sich dabei um »kein Bild der Welt« handle, sondern um »eine durch das Spiegelkabinett unseres Kopfes entworfenes Puzzle jenes Bildes mit unseren individuellen Verspiegelungen, Auslassungen und Einfügungen« (HE 280). Die Erinnerungen der Figuren dieses frühen Hein-Romans werden zudem durch den Einsatz von multiperspektivischem Erzählen sowohl in ihrer Fragmentenhaftigkeit gezeigt als auch in ihrer Zuverlässigkeit relativiert. Selbst in *Glückskind mit Vater*, dessen Hauptdiegese als komplette Analepse¹³ in einem Zug (d.h. ohne Kapiteleinteilungen) erzählt wird, wird die Anfälligkeit von Erinnerungen für bewusste wie unbewusste Verzerrungen betont; dort verkündet die Titelfigur in der Rahmenerzählung Folgendes:

»Mit unseren Erinnerungen versuchen wir, ein missglücktes Leben zu korrigieren, nur darum erinnern wir uns. [...] Und glauben Sie nicht, ich will Ihnen nun einreden, dass meine Erinnerungen genauer sind, wahrhafter, glaubwürdiger. Nein, verehrtes Fräulein, auch ich würde Ihnen erzählen, was mir ins Bild passt, das ich von mir habe oder das ich anderen von mir vorgaukeln will. Ich würde selbstverständlich alles verschweigen, das mich an mir stört. Und dazu müsste ich mich nicht sonderlich anstrengen. Das Störende, das, was mir an mir nicht gefällt, ich müsste es nicht einmal verschweigen, das ist gar nicht nötig. Das habe ich längst vergessen, und zwar sehr gründlich. Kümmern Sie sich nicht um die Erinnerungen alter Leute [...].« (GmV 18)

Vergleicht man nun die soeben zitierten Stellen mit zwei weiteren Stellen aus *Trutz*, die die Möglichkeit eines eidetischen, eines lückenlosen und verlässlichen Gedächtnisses voraussetzen, könnte der Bruch radikaler kaum sein. Dort propagiert beispielsweise Waldemar Gejm, Sprachwissenschaftler und Anhänger der Mnemotechnik, Simonides' Loci-Methode:

12 Vgl. Neumann: Erinnerung – Identität – Narration, S. 216.

13 Vgl. Genette: Die Erzählung, S. 36.

»Wenn wir diesen Code entwickeln und beherrschen, geben wir unserem Gehirn einen Lageplan all unseres irgendwann einmal gespeicherten Wissens samt allem irgendwann einst Wahrgenommenen. Dieser Lageplan, eine Weltkarte unserer selbst, hat alles verzeichnet, ist jederzeit nutzbar, alles ist abrufbar, nichts kann vergessen werden, nichts wird vergessen. [...] Unser Gehirn ist kein Archiv mit begrenztem Aufnahmevermögen, es ist unendlich oder doch unendlich in der endlichen Zeit unserer Existenz. Und ebenso ist es mit dem Gedächtnis.« (T 223–224)

Maykl Trutz, der einstige Schüler Gejms, lacht Jahre später als Student lauthals über den Gastvortrag eines Archivars, der die Unzuverlässigkeit des menschlichen Gedächtnisses darlegen will: »Maykl erwiderte, Tinte würde vergilben und verschwinden, Papiere würden verlegt, gerieten in Vergessenheit, könnten abhandenkommen, in einem gut trainierten Gedächtnis sei dagegen alles für die Ewigkeit fixiert, festgehalten bis zum Tod« (T 383). Nun darf hier der Denkfehler nicht begangen werden, literarische Figuren als bloße Sprachrohre ihres Autors zu betrachten; dennoch lässt die Häufigkeit solcher Äußerungen aufhorchen, zumal es eben die Erinnerungen der letzteren dieser zwei Figuren sind, die die Grundlage des im Roman berichteten Geschehens angeblich bilden. Im Folgenden soll der erzählstrategischen Funktion solcher entgegengesetzten Positionen zum Gedächtnis nachgegangen werden.

Zusammenfassend stellt sich also die Frage: Lässt sich wirklich, wie es der obigen Darstellung nach den Anschein haben mag, ein später, grundsätzlicher Wandel im literarischen Umgang Christoph Heins mit der Erinnerungsdarstellung und -thematik nachweisen – einem Umgang, der ansonsten über Jahrzehnte und auch durch einschneidende politische und persönliche Zäsuren weitgehend konstant geblieben ist? So eine Vermutung hegt zumindest Welf Grombacher, der in einem Gespräch mit Hein die folgende Frage stellte: »Ihre letzten Romane vermitteln den Eindruck, als würden Sie sich selbst als Schriftsteller immer weiter zurücknehmen und ganz den Geschichten vertrauen. Ist das eine Einsicht des Alters? Nicht zu viel zu wollen?«¹⁴ Weitere Leser*innen, die eine Schwerpunktverschiebung auf die Geschichte – sowohl im Sinne von »story« als auch im Sinne von »history« – beobachtet haben wollen, finden im Falle von *Trutz* das Resultat ambivalent oder gar unerfreulich. Zum Beispiel bemerkt Michael Opitz: »Dabei drängen sich im Roman immer wieder die historischen Ereignisse in den Vordergrund, sodass es den Anschein hat, als wären sie es, die statt des Erzählers den Historiker geradezu auf den Plan rufen.«¹⁵ In eine ähnliche Richtung weist die bereits zitierte Rezension Jochen Schimmangs, die mit folgenden Sätzen zu Ende geht: »Dass das Erzählte unbestreitbar über weite Strecken spannend ist, liegt nicht am Erzähler, sondern an der Wucht der Geschichte. Die hat in diesem Fall die Literatur besiegt.«¹⁶

14 Grombacher: »Interview mit dem Schriftsteller Christoph Hein«. In seiner Antwort geht Hein nicht auf die Frage eines Richtungswechsels ein und verweist stattdessen lediglich auf die Rolle des Chronisten.

15 <https://www.deutschlandfunkkultur.de/christoph-hein-trutz-menschen-sind-statisten-im-100.html> (06.09.2023).

16 Michael Opitz: »Statisten im Weltgeschehen«, Deutschlandfunk Kultur 25.03.2017; <http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/christoph-heins-neuer-roman-trutz-14998682-p2.html> (06.09.2023). In einer Kundenrezension auf amazon.de heißt es etwas direkter: »Grundsätzlich

Eine fundierte Antwort auf solche Fragen – und Kritiken – bedarf einer narratologischen Analyse, die über oberflächliche Aspekte der Darstellung oder die bloße Auflistung von inhaltlichen Abweichungen von dem für Hein Bekannten hinausgeht. Im Folgenden wird argumentiert, dass, wenn auch neuerdings sehr wohl eine gewisse Koketterie des Autors mit populärem Realismus – sowohl in seiner publizistischen Strategie als auch in einer im Vergleich zu früheren Werken anscheinend weniger herausfordernden Textebene¹⁷ – auszumachen ist, mit den neueren Romanen doch keine prinzipielle Abkehr von der Heinschen Skepsis, was vermeintlich vollständige und immer abrufbare Erinnerungen angeht, vollzogen wird. Es wird gezeigt, dass im späten Schaffen Heins die Illusion der objektiven Mitteilung einer in einem wie auch immer gemeinten Sinne »wahren« oder »authentischen« Geschichte genauso konsequent durchbrochen wird wie in den älteren Texten. Insbesondere wird, indem auf manifeste Fiktionssignale in den Romanen, darunter metanarrative und metafiktionale Aspekte, intertextuelle Bezüge und weitere literarische Selbstreflexionen aufmerksam gemacht wird, für neue Sichtweisen auf die Texte jenseits der allzu wirklichkeits- bzw. geschichtsbezogenen Lesarten plädiert. Es gilt hier noch einmal zu betonen, dass es der Absicht der vorliegenden Studie fern liegt, etwa zu suggerieren, die Literatur existiere in einem eigenen, vom historischen Kontext losgelösten Universum; doch über die geschichtlichen und vor allem politischen Bezüge in Heins Werken – wie generell in der sogenannten »DDR-Literatur« – scheint nicht nur bereits erschöpfend geforscht worden zu sein, sondern es drohen durch diese Fixierung auf historische Referentialität auch ästhetische und strukturelle Merkmale der Texte außer Sicht zu geraten.¹⁸

Nun mag es unnötig oder gar unsinnig erscheinen, sich auf die Suche nach Symptomen der Fiktionalität in Texten zu begeben, die von einem der bekanntesten deutschsprachigen Romanciers der letzten Jahrzehnte stammen und die beide im jeweiligen Untertitel die Gattungsbezeichnung »Roman« tragen. Und doch lassen viele der Reaktionen auf *Glückskind mit Vater* und *Trutz* in ihrer Herangehensweise und Wortwahl Zweifel aufkommen, was die Fiktionskompetenz mancher professionellen Rezipient*innen betrifft. Wie oben bereits mehrfach angemerkt, lässt sich schon seit längerem in Kritiken und Beiträgen zu Heins Werken eine weit verbreitete Reduktion von den Texten auf vermeintliche historische bzw. politische Wirklichkeitsbezüge erkennen; dass zum Beispiel viele Rezensent*innen den *Tangospieler* offenbar »als ein in fiktionaler Erzählform verpacktes Sachbuch über die politische Gegenwart in der DDR« angesehen haben, wurde schon thematisiert,¹⁹ wie auch die häufige Tendenz selbst unter Literaturwissenschaft-

gilt, wie immer, warum will der Mann nicht erzählen?«; Harold in Italy: »Leider missglückt«; https://www.amazon.de/-/en/Christoph-Hein-ebook/product-reviews/Bo1MRLXPfM/ref=cm_cr_getr_d_paging_btm_next_4?ie=UTF8&reviewerType=all_reviews&pageNumber=4 (06.09.2023).

17 Dieser Aspekt bildet für Moritz Baßler ein bestimmendes Merkmal des »Populären Realismus« der letzten Jahrzehnte: »[...] mit Realismus ist zunächst ein Verfahren bezeichnet, die Technik, so zu schreiben, dass sich dem Leser automatisch eine erzählte Welt, eine Diegese, präsentiert, ohne dass er zunächst mit Phänomenen der Textebene zu kämpfen hätte«; Baßler: »Populärer Realismus«, in: Pop-Zeitschrift 23.10.2012; <http://www.pop-zeitschrift.de/2012/10/23/popularer-realismusvon-moritz-basler23-10-2012> (06.09.2023).

18 Siehe oben, Kapitel 1.2., 1.3. und 1.4.

19 Vgl. Albrecht: Rezeption und Zeitlichkeit, S. 54.

ler*innen, den eindeutig fiktionalen Text *Von allem Anfang an* schlicht als Autobiographie zu lesen.²⁰ Ähnlich verhält es sich offenbar mit den zwei neueren Romanen. Wie unten gezeigt wird, berufen sich Rezensent*innen von *Glückskind mit Vater* wiederholt auf eine der Erzählung vorangestellte, umgekehrte Fiktionalitätsklausel, um zu schlussfolgern, dass der Roman auf wahren Begebenheiten basiere. Bei *Trutz* ist es die einleitende Rahmenhandlung, die viele Kritiker*innen zu einem solchen Trugschluss verleitet; darauf stützt sich zum Beispiel die bejahende Antwort Claus-Ulrich Bielefelds auf die Frage einer RBB-Moderatorin, ob »denn diese erfundene Geschichte von Christoph Hein auf wahren Geschichten« beruhe.²¹ Auf beide scheinbaren Wahrheitsbeteuerungen, d.h. auf die Inschrift in *Glückskind* sowie die Rahmenhandlung von *Trutz*, wird im Folgenden an passender Stelle eingehend zurückgekommen.

Gleichwohl kann es hier selbstverständlich nicht nur um die triviale und eigentlich überflüssige Beweisführung gehen, dass es bei den besprochenen Texten um Werke der Fiktion handelt. Vielmehr wird argumentiert, dass in beiden Romanen auch innerhalb der Fiktion die Fiktionalität des Erzählten immer wieder bloßgelegt wird. Mit anderen Worten: Nicht nur der reale Autor legt hier fiktionale Erzählungen vor, sondern auch die weitgehend als faktuales Erzählen inszenierte Darstellung des jeweiligen fiktiven Erzählers wird durch bestimmte Erzählstrategien als Fiktion entlarvt.

Unten kommt den zwei Romanen unterschiedlich große Aufmerksamkeit zu. Nach einer vergleichsweise kurz gehaltenen Analyse von *Glückskind mit Vater* rückt der im Hinblick auf unser Untersuchungsziel ergiebigere *Trutz* in den Fokus. Da aus den obigen, einleitenden Bemerkungen zu den zwei Romanen und den folgenden Analysen ein ungefähres Bild der noch recht übersichtlichen feuilletonistischen Rezeption der Romane – literaturwissenschaftliche Besprechungen standen zum Zeitpunkt der Niederschrift der vorliegenden Studie noch aus – ergibt, wird an dieser Stelle auf einen Rezeptionsüberblick verzichtet.

8.2. Inszenierte Authentizität in *Glückskind mit Vater*

8.2.1. Einleitung

Nach einer fast fünfjährigen Pause nach dem mit dem Uwe-Johnson-Preis ausgezeichneten *Weiskerns Nachlass* kehrte Christoph Hein 2016 mit *Glückskind mit Vater* zum Romanformat²² und – nach einer noch längeren Unterbrechung – zum retrospektiven Er-

20 Siehe oben, Kapitel 5.2.3.

21 In Gänze lautet Bielefelds Antwort: »Ja, man kann davon ausgehen: Der Roman beginnt mit einem kleinen selbstreferentiellen Spiel, könnte man sagen, der Ich-Erzähler geht in die Räume der Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur in Dahlem, er recherchiert über ein Buch, das sich leicht entziffern lässt als das Buch *In seiner frühen Kindheit ein Garten* von Christoph Hein [...]«. Zudem verwechselt Bielefeld hier offenbar das Bundesarchiv in Dahlem mit der Bundesstiftung in der Kronenstraße; RBB Kulturradio: »Lesestoff. Christoph Hein. *Trutz*«; die Sendung ist im Internet nicht mehr verfügbar; der Verfasser verfügt über einen Mitschnitt.

22 2013 erschien der Erzählband *Vor der Zeit*, in dem griechische Mythen umgedichtet werden.